Piotr Sulikowski

ORCID: 0000-0003-3797-1073

Universität Szczecin, Szczecin

DOI: 10.19195/0435-5865.143.24

Die indexikalische Relation als ein potentielles Übersetzungsproblem

Abstracts

Der vorliegende Artikel analysiert das Problem der Indexikalität als potentiell relevanten Übersetzungsfaktor. Der Autor bespricht kurz die bisherige Forschung zur Indexikalität in der Philosophie, Ethnomethodologie und Linguistik. Anhand von zahlreichen Beispielen aus dem Schaffen von Zbigniew Herbert werden schließlich vier Haupttypen der IX: die sprachliche, die kulturbedingte, die syntaktische IX sowie die IX der höheren semantischen Einheiten vorgeschlagen.

Schlüsselwörter: Übersetzung, Indexikalität, Deixis, I-Faktoren

The indexical relationship as a potential translation problem

The present article concerns the problem of indexicality as a relevant factor in translation. Indexicality has long been a central point in research since the 20th century in philosophy, ethnomethodology and linguistics. The author distinguishes four different kinds of indexicality within a text: language-based, culture-based, syntactic indexicality and the indexicality of higher semantic units. The issue is discussed and shown on several examples from poetic texts of Zbigniew Herbert.

Keywords: translation, indexicality, deixis, i-factors model

Piotr Sulikowski, Uniwersytet Szczeciński, Instytut Filologii Germańskiej, Al. Piastów 40b, bud. 5, 71-065 Szczecin, Polen, E-Mail: piotr.sulikowski@usz.edu.pl

Received: 22.04.2017, accepted: 18.05.2018

Der vorliegende Artikel betrifft einen in der germanistischen Forschung oft übersehenen Faktor der Textkonstruktion und – rezeption, die Indexikalität. Zunächst wird der Forschungsstand zur Intertextualität, Intersemiotizität und Indexikalität rekapituliert, danach bespricht der Autor an einigen Beispielen vier vorgeschlagene Typen des Phänomens.

Die Frage nach den I-Relationen wurde im Jahre 2016 erneut zum Forschungsgegenstand im Rahmen des vorgeschlagenen I-Faktoren-Textansatzes (Sulikowski 2016). Das Modell basiert grundsätzlich auf den Errungenschaften der bisherigen Linguistik mit einigen Ergänzungen und Erweiterungen. Die Grundlage bilden dabei die Textualitätskriterien von Beaugrande/Dressler (1981), die einst für die Unterscheidung der Texte von Nicht-Texten verwendet wurden. Die wohl bekannten Kriterien im Ausgangsmodell waren: Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situativität und Intertextualität. Besonders das letzte Kriterium charakterisiert treffend die besondere Lage der gegenwärtigen medialen Texte.

Es wurde festgestellt, dass der Einfluss der medialen Kultur das Kriterium der Situativität weitgehend ausgeschaltet hat, da die meisten in der Internetsphäre funktionierenden Texte schon beim ersten Weiterleiten oder Zitieren von Nutzern von ihrer Basissituation getrennt werden, weswegen ein Teil ihres Kontextes und ihres Sinnes entstellt wird. Das dezentralisierte Kommentieren aller Internetinhalte veranschaulicht häufig andere Textrelationen, die in den 80er Jahren noch nicht dermaßen dominant waren: die Intersemiotizität und die Interkulturalität. Der mediale Text erscheint als ein Konstrukt aus mehreren semiotischen Systemen. Er ist grundsätzlich dynamisch und labil, wie die meisten im Netz zugänglich gemachten Inhalte.

Die Vernetzungen des medialen Textes (Żebrowska 2013) sind einerseits auf andere Texte bezogen, was ihre intertextuelle Relation im Sinne von Kristeva ausmacht, andererseits beziehen sie sich aber auf Artefakte anderer semiotischer Systeme. Da diese Relation andere, nicht-textuelle Systeme bei der Textrezeption aktiviert, wird sie Intersemiotizität genannt.

Der Begriff „Intertextualität“ [= IT] wurde zum Gegenstand von zahlreichen Publikationen, deren vollständige Auflistung an dieser Stelle aus Platzgründen ausgespart bleibt (z.B. Balcerzan 2009; Broich/Pfister 1985; Fix 2000; Genette 1982; Holthuis 1994; Lesner/Sulikowski 2013; Linke/Nussbaumer 1997; Majkiewicz 2008; Nycz 1995; Rolek 2009; Schäffner 2012; Sulikowski 2013, 2016; Ventuli 2009; Żmudzki 1999 u.a.). Im Allgemeinen sollte man auf eine wichtige IT-Einteilung verweisen, die bei Nycz (1995: 59 f.) eingeführt wird. Die IT kann eine Text-Text, Text-Genre und Text-Kulturtext-Relation sein. Balbus betrachtet dabei die Stilisierung als eine besondere Art der IT (Balbus 1990: 41–51).

Die Textualitätskriterien stellen einen Forschungsgegenstand in der kontrastiven, übersetzungswissenschaftlichen Perspektive dar (z.B. Neubert 1988; Neubert/Schreve 2000; Reinart 2014).

Der Begriff der Intersemiotizität wird in den letzten Dekaden immer häufiger untersucht (z.B. Balbus et al. 2004; Gawarecka 2012; Grucza 2007; Jakobson 1959; Kaindl 2004; Sulikowski 2013; Thorlacius 2010; Weigt 2007 u.a.).¹

Ein relevanter Faktor für die Verwendung einer Sprache ist das Wesen der so genannten indexikalischen Elemente, die keinen direkten Bezug auf ein konkretes Denotat oder Designat aufweisen, dennoch konkrete Funktionen in der Kommunikation erfüllen und ein kennzeichnendes Merkmal der menschlichen Kommunikationsfähigkeit darzustellen scheinen.

Der Begriff Indexikalität [= IX] selbst erscheint im sprachphilosophischen Kontext u.a. bei Ingarden (1968, 1972), Cappelen/Dever (2013), Goodman (1951: 287–298), Husserl 1901), Peirce (1982) und, ansatzweise, bei anderen Autoren. Das Konzept taucht ebenfalls in der Ethnomethodologie auf (vgl. Cicourel 1984; Garfinkel 1967; Turner 2004).

Ingarden erwähnt das Konzept der IX indirekt in seinem Ansatz über das literarische Werk als ein mehrschichtiges und mehrdimensionales Konstrukt. Er unterscheidet dabei folgende Schichten:

Das literarische Werk ist ein mehrschichtiges Gebilde. Es enthält a) die Schicht der Wortlaute und der sprachlautlichen Gebilde und Charaktere höherer Ordnung, b) die Schicht der Bedeutungseinheiten: der Satzsinne und der Sinne ganzer Satzzusammenhänge,² c) die Schicht der mannigfaltigen schematisierten Ansichten, in welchen die im Werk dargestellten Gegenstände verschiedener Art zur Erscheinung gelangen, [...] d) die Schicht der dargestellten Gegenständlichkeiten, welche in den durch die Sätze entworfenen intentionalen Sachverhalten dargestellt werden. (Ingarden 1968: 43)

Es ist zu betonen, dass die genannten Schichten aufsteigend angeordnet genannt werden, wobei ihre Unbestimmtheit mit der Rangerhöhung zunimmt. Ingarden bemerkt dabei die Existenz der Unbestimmtheitsstellen, Stellen mit einem hohen indexikalischen Charakter, die bei der Rezeption mittels Aktualisierung durch den Rezipienten getilgt werden, wodurch im Konzept die kognitive Komponente der Sprachverarbeitung mitbeachtet werden kann (ebd., 1968: 43 f.).

Besonders markant ist dabei der Rezeptionspluralismus, der dadurch zustande kommt, dass die als schematisch angedeuteten Bestandteile der dargestellten Welt und ihre Eigenschaften (im Weiteren weitgehend mit Qualien identisch) unterschiedliche Werte annehmen dürfen. Der Rezeptionspluralismus soll als die Basisannahme für sämtliche Kommunikationsbelange betrachtet werden (ebd., 1968: 44 f.).

¹ Der Hauptteil der theoretischen Begriffserörterung entstammt der Publikation Sulikowski 2016: 40–51, mit geringfügigen Änderungen und Ergänzungen. Dies ist als Ausgangspunkt für den vorliegenden Beitrag zu verstehen.

² Aus der heutigen Sicht ist die Einflechtung der Satzbedeutung/des Satzsinnes und der -perspektive in das Modell des literarischen Werkes nicht zutreffend, da der Satz – außer rein grammatischer Analyse – keine Analyseeinheit der sprachlichen Produktion ist. Dieses konnte aber erst mit der Popularisierung der Sprechakththeorie in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eindeutig festgestellt werden.

Einige Jahre später stellt Ingarden fest, dass das literarische Werk eine gewisse Potentialität, „Parathaltung der vermittelten Inhalte“ besitzt, die sich im Moment seiner Lektüre als seine „volle Leibhaftigkeit“ aktualisiert (Ingarden 1972: 399, auch in Sulikowski 2008: 27), die man als die IX und deren Aufhebung interpretieren kann.

Cappelen/Dever besprechen das Wesen der IX in der Philosophie und Metaphysik anhand des indexikalischen ‘Ichs’ und in der Perzeption eines Individuums (perceptual experience), wo ein beschränktes Wissensniveau oft ausreichend ist, um sich ein Bild von einem Umstand zu machen. Das indexikalisch vorhandene Wissen wird dann in bestimmten Kontexten im Denken konkretisiert (Cappelen/Dever 2013: 7). Die indexikalischen Inhalte sind für Überzeugungen und Vermutungen charakteristisch (11), sie dienen auch dazu, um die in der Regel kaum konkretisierten seelischen Zustände zu beschreiben (12).

Husserl (1901: 23) relativiert das Wesen des Zeichens, insbesondere hinsichtlich seiner Bedeutung und seines Sinnes. Er stellt fest, dass neben ‚Bezeichnen‘ als einer semiotischen Relation im Sprachgebrauch auch andere Relationen wie ‚Kennzeichnen‘ und ‚Markzeichnen‘ zustande kommen. Diese sprachlichen Zeichen „drücken nichts aus, es sei denn, daß sie neben der Function des Anzeigens noch eine Bedeutungsfunction erfüllen“ (ebd.).

Das Anzeichnen sei – im Gegensatz zu Bezeichnen – ein weiter anzusetzender Vorgang, der zum Wesen des sprachlichen Zeichens, im Gegensatz zu Bedeuten, gehört: „Das Bedeuten ist nicht eine Art des Zeichenseins im Sinne der Anzeige“ (ebd.). Die meisten uns umgebenden Objekte, die eine symbolische Funktion innehaben, zeichnen nur gewisse Tatbestände an, wie „fossile Knochen [...] die Existenz vorsintfluthlicher Tiere“ (24). Im Gegensatz zum Anzeichnen betrachtet Husserl das Bezeichnen als die mit Absicht gesetzten Zeichen, die ein Objekt beispielsweise nur markieren sollen (ebd.).

Für die Auffassung der vorhandenen Gegenstände als Anzeichen ist die kognitive Leistung des Rezipienten notwendig (ebd., 25).

Der Beobachter benötigt für die Einschätzung gewisser Tatbestände als Anzeichen seine Urteilskraft. Um sich ein Urteil zu bilden, verwendet er die genannten Anzeichen als Urtheileinheiten, die ebenfalls die Motivierung des Urteils erlauben. Das Hinweisen (Anzeichnen) und das Beweisen sind, so Husserl, miteinander eng verbunden.

Das Wesen der indexikalischen Einheit, das Anzeigen, erweist sich als eine kaum identifizierbare, nicht objektive Relation, die „die Erkenntnis eines idealen Zusammenhangs der bezüglichlichen Urtheilsinhalte geradezu aus[schließt]“ (26), auch wenn die Beweisführung auf eine auf Logik und Psychologie basierende Weise zu Stande kommt.

Husserl verweist auf die menschliche Kommunikation und stellt fest, dass ausschließlich die sprachlichen Zeichen, die auf eine beabsichtigte Weise produziert werden, über eine Bedeutung verfügen im Gegensatz zu sog. „Audrucksbe-

wegungen“ und sonstigen redebegleitenden Elementen, die für ein richtiges Verstehen einer Äußerung interpretiert werden müssen. Auch diese Elemente gehören zur Kategorie der Anzeichen (31).

Einen besonders wichtigen Akzent setzte in der Forschung Peirce mit seinen Erwägungen zum Verhältnis zwischen den wahrnehmbaren Objekten, den sprachlichen Zeichen und dem Sprecher. Im Peirceschen Werk betrifft die IX eine der drei Basisrelationen der sprachlichen Zeichen. Unterschieden werden demnach folgende Relationen sign-object, sign-mind, object-mind (Peirce CP 3.361), ikonische, indexikalische und symbolische Relationen. Es wird betont, dass die sprachlichen Zeichen obligatorisch auf die eine oder andere Weise mit einem Objekt verbunden sein müssen, „for if the sign were not related to its object except by the mind thinking of them separately, it would not fulfill the function of a sign at all“ (ebd.; die gleiche Bedingung erscheint unter 2.228).

Die erste Relation, Zeichen vs. Objekt, sei, so der Autor, unabhängig von der Aktivität eines Interpretierenden vorhanden. Die zweite Situation, die Relation zwischen dem Zeichen und der Kognition, wird auch als eine nicht degenerierte Verbindung zwischen dem Zeichen und dem in diesem Fall gedachten Objekt beschrieben. Diese zwei Relationen seien maßgebend für die so genannten natürlichen Zeichen. Die Indexikalität erscheint dabei als eine pure Benennung eines Objekts, ohne es genauer zu beschreiben (ebd., 3.360 f.).

Im Weiteren gibt der Autor Beispiele grammatischer Kategorien und mathematischer Symbole an, die eine indexikalische Funktion im Gebrauch erfüllen (ebd., 3.361). Im ersten Fall sind es Demonstrativ- und Relativpronomina, die gewisse Objekte auf eine approximierte Weise benennen. Im zweiten Fall gelten mathematische Symbole wie x oder y als stellvertretende Platzhalter für konkrete Werte, die in einer algebraischen Rechnung eine zweitrangige Rolle spielen.

Eine eingehende philosophische Auffassung der indexikalischen Elemente in der Sprache lieferte der amerikanische Philosoph Goodman. Er befasste sich mit diesem Problem im Rahmen seiner Untersuchungen, deren Ergebnisse im Jahre 1977 im Buch *The Structure of Appearance* veröffentlicht wurden.³ Goodman ist überzeugt, dass unsere Wahrnehmung durch zwei Prozesse beeinflusst wird. Es seien Konzeptualisierung und Kategorisierung (xiii), die sowohl Wissenschaften wie auch die sich nach der Ästhetik orientierende Kunst betreffen.

Die Wahrnehmung bestehe aus Phänomenen, zu denen auch sog. physikalische Objekte und Eigenschaften gerechnet werden. Diese Phänomene erscheinen in symbolischen Schemenkomplexen, die einen Diagramm- bzw. piktorialen Charakter aufweisen (xvii). Kawalec stellt fest, dass im Falle des Diagrammcharakters gewisse Eigenschaften als maßgebend gelten, was an sich das Konzept der Prager Schule bezüglich der distinktiven Merkmale eines Pho-

³ Für unsere Zwecke verwendeten wir eine polnische Ausgabe *Struktura zjawiska* PWN 2009. Die folgenden Seitenangaben entstammen dieser Veröffentlichung.

nems (oder auch anderer Systemeinheiten wie Morphem oder Lexem) aufzugreifen vermag. Im Falle der piktorialen Einheiten erscheinen hier sämtliche distinktive, syntaktisch vollkommene Eigenschaften (xvii), die Goodman als Qualien bezeichnet (149).

Eine grundlegende Feststellung, die das Wesen der indexikalischen Einheiten beeinflusst, betrifft den Aufbau und die zeitliche Varianz der Objekte. Zu diesem Zwecke verwendet Goodman das Beispiel der farblichen Dinge, die zwar grün zu sein scheinen, aber abhängig von der Umgebung und dem zeitlichen Wandel die gleichen Sachen auch rot, blau oder schwarz sein können, was die scheinbare Veränderung genannt wird (145 f.).

Die Qualien scheinen einen idealistischen Charakter aufzuweisen, da die Wahrnehmungsvarianz ihre Konstanz widerlegt. Die menschliche Erfahrung unterliegt dem zeitlichen Ausmaß, daher verbinden sich die Qualien nur zeitweise mit einem Objekt. Solche Objekte weisen in der menschlichen Realität recht bescheidene räumliche und eine größere zeitliche Entfaltung auf (146). Dasselbe in der Zeit erscheinende Phänomen besitzt also verschiedene Eigenschaften, es gebe auch keine zeitlich konstanten Objekte (153). Die Gruppe dieser sich verändernden Eigenschaften gehört zu einer Ganzheit, einer piktorialen Einheit der Wahrnehmung. Da die Wahrnehmung auch physikalisch nicht bestehende Objekte betrifft, zieht Goodman fiktive Phänomene in den gleichen Wahrnehmungsprozess mit hinein (147).

Die Qualienbündel der Phänomene verhindern die Möglichkeit einer endgültigen Festlegung eines Musterobjekts (153), auch wenn Goodman das Problem der Subjektivität und unikal der Erfahrung der einzelnen Sprachnutzer nicht verbalisiert. Die Qualienbündel bilden Komplexe, unter denen Konkreta die vollständigste Variante ausmachen (232). Außer ihnen werden darüber hinaus nicht konkrete Individua unterschieden (262).

Außer den o.g. substantivischen Individuen erscheinen im Wahrnehmungssystem auch weniger konkrete Bezeichnungen (218) oder konkrete und nicht-konkrete Qualienklassen (228).

Die IX wird bei Goodman im separaten Kapitel Zeit und Sprache diskutiert. Er relativiert in seinem Konzept jede, auch wissenschaftliche Feststellung, indem er schreibt, dass eine als ‚wahr‘ einzustufende Behauptung nur zeitweise ihre Aktualität bewahrt, da die wirklichkeitsbezogenen Abhängigkeiten einem ständigen Wandel unterliegen (412).

Sämtliche linguistische Phänomene lassen sich eher als Typen, nicht als konkrete Exempla beschreiben. Man kann auch wegen der Unikalität einzelner Bündel der Merkmale nicht von einem Prototypen der gegebenen Klasse sprechen (413), was die einschlägigen Konzepte der semantischen Felder in der Sprache mit ihren Zentren und Peripherien teilweise aufzuheben vermag.

Ein sprachliches Zeichen bestehe, so Goodman (415) aus zwei Elementen, aus einem Index und einer Replica, die dem Denotat bzw. Designat zu entsprechen

scheint. Diejenigen Einheiten, die einen Sachverhalt beschreiben, der ihrer Replica nicht entspricht, sind indexikalisch (415).

Es gebe drei Gruppen der indexikalischen Elemente: Personal-, Raum- und Zeitindizes, deren Anwendung konstant bleibt. Die Replicas umfassen eine große Gruppe der Erscheinungen (416). Ihre Hauptfunktion ist die Bezeichnung eines Objekts und/oder einer Relation. Des Öfteren sind die indexikalischen Elemente mit der Realität disjunktiv verbunden (417) und in ihrem Sinn recht labil.

Eine wichtige Anmerkung betrifft das Problem der Verben, deren IX dann zum Vorschein kommt, wenn atemporale Begebenheiten wie: Die Summe von 2 und 2 ist 4 bezeichnet werden sollen. In diesem Falle betrifft die Äußerung ein universelles Prinzip, ein „zeitloses Symbol“ (420). Die indexikalischen Elemente können innerhalb eines Diskurses nicht unbeschränkt wiederholt werden, es sei denn, ihre Replicas seien zueinander als Übersetzungen des Indexes äquivalent (423).

Die IX wird vom Autor auch im Falle der Eigennamen vermutet. Anhand des Beispiels England vs. L'Angleterre verweist Goodman auf das notwendige Weltwissen des Sprechers, der ausschließlich auf Grund seiner Erfahrung im Stande ist, die Äquivalenz der beiden Substantive zu erkennen (425). Es ist aber offensichtlich, dass eine Bezeichnung mit einem konkreten Denotat nicht als indexikalisches Element eingestuft werden kann. So ist es im Falle des Substantivs England.

Die zeitliche IX im Goodman's Ansatz betrifft ausschließlich die Lage der einzelnen Momente zueinander (429) und bezieht sich in keinem Sinne auf andere Abhängigkeiten, weil „die Lage, die Farbe oder die Form eines Gegenstands, aber nicht ihre Zeit sich verändern können“ (ebd.). Die zeitlichen Qualitäten gestalten ein Zeitfeld, dessen Eigenschaft eine Invarianz im Verhältnis zu anderen Variablen ist (431), was sich teilweise mit der späteren Deixisforschung überlappt (vgl. u.a. Berdychowska 2002: 25).

Die Autorin unterscheidet dabei drei Haupttypen des Phänomens: Es sind Personal-, Temporal- und Lokaldeixis (10). Auf einem höheren Niveau erwähnt sie die Textdeixis und die Diskursdeixis (22). Die Textdeixis beruht auf Verweisen, die innerhalb eines Textes ihre Funktion erfüllen (23). Es wird behauptet, dass die Deixis als Phänomen gewissermaßen interdisziplinär der Universalienforschung, Logik und Linguistik angehöre (8). Berdychowska basiert bei ihrer Analyse auf Karl Bühler's Sprachtheorie und seiner Felderopposition: dem Zeige- und dem Symbolfeld (9, 13). In ihrer onomasiologisch angeordneten Studie untersucht die Krakauer Forscherin Exponenten der Personaldeixis im Deutschen und im Polnischen. Sie stellt fest, dass Sprachausdrücke in einer von zwei Hauptfunktionen in der Sprachverwendung erscheinen können: (ana)phorisch bzw. deiktisch (17 f.). Im Falle einer (ana)phorischen Verwendung beziehen sich die ersten auf individuell bezeichnete Designate, bei der deiktischen Verwendung wirken sie „generalisierend und spezifizierend“ (18) und haben einen Bezug, im Gegensatz zu den sowohl allgemein wie auch spezifizierend anwendbaren anaphorischen Ausdrücken, „stets auf individuelle Größen, niemals auf Klassen“ (18).

Der Bezugspunkt für die deiktische Funktion ist die sog. Origo, das dem Büchlerschen Konzept entstammende „deiktische Zentrum“, in dem in der Standardrede der Sprecher steht (31), „hier-jetzt-ich“ (35). Im Falle des Übersetzungsprozesses gestaltet der Übersetzer eine eigene Origo als spezifische strategiemotivierte Projektion. Von diesem Nullpunkt aus beginnt er seine Verweise mit Hilfe des deiktischen Instrumentariums aufzubauen, die dank der Identitäten der einzelnen Gesprächspartner lokalisiert werden können (ebd.). Eine Bedingung dabei ist die Zugänglichkeit der Origo für den Rezipienten der Äußerung und für den Übersetzer (33).

Dies ist auch der Hauptmechanismus im Rahmen der literarischen und medialen Texte, deren Eigentümlichkeit einerseits auf ihrer Multidimensionalität, andererseits aber auf den vom Sprecher und Gestalten innerhalb der dargestellten Welt angenommenen Origos zu beruhen scheint. Die Maskenhaftigkeit der literarischen Rollen trägt dazu bei, dass sogar der Lokalisierungsprozess der Origo zu einem Leseabenteuer werden kann. Daher ist auch das Postulat der deiktischen Subjektivität berechtigt (ebd.). Die Rezeption eines deiktisch ausgestatteten Textkonstrukts beschreibt die Autorin als den Prozess der Objektivierung, dessen Wirksamkeit am perlokutiven Effekt überprüft werden kann (34). Eine übergeordnete Rolle wird der lokalen Deixis beigemessen, die einen Rahmen für andere, analogisch aufgebaute Deixistypen aufbaut (43). Sich auf Gabriele Diewand beziehend (Diewand 1991: 153), führt Berdychowska eine Reihenfolge der Dimensionen an, deren Rang vom jeweiligen Abstraktionsgrad abhängt: Lokaldeixis → Temporaldeixis → Personaldeixis (44).

Betont wird dabei eine multisemiotische Überlappung der Dimensionen wie im Falle nach drei Tagen, wo die eigentliche Dimension temporal ist, obwohl die primäre Domäne sich auf das Lokale (Präposition nach) bezieht. Der gleiche Prozess wie in der Standardsprache kann auch im kulturellen Sprachgebrauch zu Stande kommen, wobei die in den standardmäßigen Äußerungen festgestellten Überlappungen zunehmen und zum eigentlichen Gegenstand der spielerischen Kreation werden können.

Die deiktische Relation besitze drei Kategorien: Ausgangspunkt/Origo, Deixisobjekt, das einer der o.a. Relationen entspricht und die Ausrichtung.

Berdychowska signalisiert im Zusammenhang mit der Deixisuntersuchung allgemein das Problem der IT und Interdiskursivität eines Textes, stellt aber fest, dass nähere Angaben eine intensive Erforschung voraussetzen (209).

Eine andere, recht komplexe Frage ist mit der Rolle der IX im poetischen Text verbunden, der eine besonders auffallende, nicht abgeschlossene sprachliche Struktur, einen „subjektbezogenen, antropologischen Sprachgebrauch“ (Neumann 1973: 10), eine persönliche „Rede in Versen“ (Lamping 1989: 23) darstellt, die ihren Aufbau durch eine intensive Formgestaltung im Aspekt der durch den Autor gewählten Poetik erhält. Es ließe sich daher nur schwer feststellen, inwieweit die sich im poetischen Text bei seiner Rezeption eröffnenden „Leerstellen“ indexika-

lich seien, bzw. wo diese Leerstellen eigentlich vorkommen. Eine nicht kalkulierbare Textrezeption ermöglicht ebenfalls die Entstehung neuer indexikalischer Stellen, die bei der Textgestaltung als solche vermutlich nicht vorgeplant waren.

Die IX ist mit der Deixis eng verbunden, wobei besonders die deiktisch geprägten Lexemeinheiten einen gewissen IX-Grad besitzen, der mit der Distanzerhöhung von Sprechsituation und Kontext zunimmt. Falls ein Text niedergeschrieben wird, eröffnet sich an diesen Stellen eine IX höheren Grades wie: Das ist der Neffe meines Vaters. Die markierten Wörter besitzen zwar eine lexikalische Bedeutung, diese ist aber nur auf eine Relationsbezeichnung bezogen. Eine weitgehende Kontextentfernung (durch das Festhalten des Textes) erhöht seinen IX-Wert.

Die IX als ein Übersetzungsfaktor resultiert aus unterschiedlichen Werten der Lexeme und Wortgruppen, was sich schon innerhalb einer Sprache bemerkbar macht, wenn ein Lexem literal vs. metaphorisch verwendet wird bzw. in einem Idiom erscheint.

Die Übersetzung einer AS-Äußerung in einen anderen Sprachcode hat zwangsweise eine weitgehende Veränderung der indexikalischen Werte der Bestandteile (Wörter bzw. Wortgruppen) zur Folge. Diese Änderungen betreffen teilweise grammatische Eigenschaften wie Beugungsmuster (Konjugationen, männliche und weibliche Formen; Deklinationstypen), Genera und ihre Anzahl. Ihre vollkommene Entfaltung finden sie aber in der Semantik und Pragmatik.

Ein typisches Beispiel für die Erhöhung des IX-Grades ist auf der grammatischen Ebene festzustellen: Es ist die Übersetzung der gebeugten maskulinen und femininen Verbformen der 1. Person Singular mit den entsprechenden grammatischen Morphemen -em, -am aus den slawischen Sprachen (Polnisch, Russisch, Ukrainisch u.a.) in die germanischen Sprachen, z.B. *jadłem, jadłam* → *ich aß / I ate, die in derselben* 1. Person Singular mit der Kontextentfernung hinsichtlich des Geschlechts schwieriger wird, in der dritten Person Singular nur mittels der Personalpronomina bzw. ihrer Äquivalente möglich und im Plural nicht realisierbar ist.

Eine Reduktion des IX-Grades in der Übersetzung wird sichtbar, wenn man die germanischen Äußerungen in der ersten Person Singular und im Plural kontrastiv mit Polnisch zusammenstellt. Nicht beachtet wurde in diesen Beispielen das Äquivalenzproblem der temporalen Formen.

Tab. 1. IX-Grad in der Übersetzung finiter Verbformen Deutsch-Englisch-Polnisch

	Deutsch	Englisch	Polnisch
	Ich habe geschrieben.	I wrote.	napisałem / napisałam
	Wir haben getrunken.	We drunk.	piliśmy / piłyśmy
	Ihr seid gegangen.	You went.	poszliście / poszłyście
	Sie haben geschlafen.	They slept.	spali / spały
IXGrad	1	1	0

Die IX lässt sich auch im Aspekt der slawischen Verben und ihrer möglichen Übersetzung anzeigen.

Tab. 2. IX-Wert der polnischen Verben

	Polnisch	Deutsch	Englisch
	pisywał, pisał	er schrieb	he wrote
	otworzyć, otwierać	aufmachen	open
	szarpać, szarpać, poszarpywać	reißen	tear
	strzelić, strzelać	schießen	shoot
IX-Wert	0	1	1

Während die polnische Sprache über imperfektive, perfektive, punktative, kognitive, iterative und durative Varianten vieler Verben verfügt, lassen sie sich nur mittels Umschreibungen bzw. Emulationen als Präfigierungen bzw. sinnverwandte Verben in den Zielsprachen Deutsch und Englisch rekonstruieren.

Mit einem besonderen IX-Grad sind die zusammengesetzten Temporalformen des Verbs im Deutschen und im Englischen bei ihrer Übersetzung ins Polnische verbunden, da in jedem Fall ihr komplexer Aufbau (Satzklammer) aufgelöst werden muss, z.B. (in den Beispielen wird allein die Morphologie der Konstruktionen verglichen).

Tab. 3. IX-Wert der zusammengesetzten Tempusformen

	Deutsch	Englisch	Polnisch
	Er hat geschrieben	He / wrote / has written	on pisał / napisał
	Wir sind gesprungen	We have jumped	skoczyliśmy
	Es ist passiert	It (has) happened	stało się
IX-Wert	0	0/1	1

Es ist anzumerken, dass die Stellung des deutschen Perfekts und des englischen Present Perfect offensichtlich nicht immer als gleichwertig angesehen werden kann. Im Polnischen gibt es aber, bis auf die Konstruktion Mam to zrobić, solch eine temporale Form grundsätzlich nicht. Der interlinguale Unterschied

bleibt verborgen, bis man auf solche Verwendungsweisen stößt, die die deutsche Partizipialform II autonom verwenden, z.B. Getrunken, lange rumgesessen und geplaudert, dann war es Zeit, zurückzufahren. Im Prozess ihrer Übertragung muss die Äußerung weitgehend emuliert werden.

Die folgenden IX-Beispiele sind einige Zitate aus dem Werk von Zbigniew Herbert. Sie veranschaulichen typische Ausprägungen der IX im Text: die sprachgebundene und die kulturell bedingte IX. Ihre Relevanz macht sich ungeachtet des Textgenres und Stils bemerkbar. Zwei weitere, weniger offensichtliche IX-Typen sind die syntaktische IX und die IX auf der Ebene der höheren semantischen Einheiten.

Im Falle der sprachlichen IX resultiert sie allein aus den semantischen und grammatischen Eigenschaften der sprachlichen Elemente, ohne einen direkten Bezug auf die jeweilige Kultur. Man sollte betonen, dass auch hervorragende Kenntnisse des gegebenen Sprachcodes dieses Phänomen nicht neutralisieren.

jest tylko starcza gadatliwość wody / słone nic
es gibt nur die senile redseligkeit des wassers / ein salziges nichts WZ 88

Obwohl in manchen Auffassungen *nic* als ein Substantiv eingestuft wird, lässt sich die Denotation des Lexems nicht feststellen, was bei seiner Rezeption zu einer weitgehenden Freizügigkeit der Interpretation bewegt. Eine Umfrage würde die Antwort liefern, inwieweit und welche Konzepte mit dem spezifischen Lexem verbunden sind. Eine ähnliche Leerstelle erscheint bei der Verwendung von anderen indexikalischen Substantiven wie *alles*, *Vieles*, *Viele*, *Manches*, *Etliches*, *Einiges*.

smagają juczne zwierzęta
sie peitschen transporttiere WZ 334

Im Kontext der Schilderung erscheinen zwei indexikalische Einheiten: eine nicht definierbare Gruppe von Menschen und die Transporttiere, deren biologische Art, Anzahl, Aussehen und sonstige Eigenschaften anhand des Textes nicht konkretisierbar sind.

Im Falle der kulturell bedingten IX bleiben die sprachlichen Normen und die semantischen Konventionen erhalten und die wahrgenommenen Äußerungen werden durch die mit einer Kultur verbundene Wissensdomäne entschlüsselt. Der Inhalt dieser Domäne ist recht heterogen und von starker Labilität gekennzeichnet. Typisch sind dabei mehrere, gleichberechtigte Bezeichnungen desselben Denotats, von denen viele umschreibend bzw. vom Denotat semantisch weit entfernt sind, wie im folgenden Beispiel:

<i>mało groźny Galilejczyk</i>	<i>der wenig gefährliche Galiläer</i>	WZ 330
<i>szukam cię rabi</i>	<i>ich suche dich rabbi</i>	WZ 429
<i>Nazareńczyk został sam</i>	<i>der Nazarener blieb allein</i>	WZ 566

Nur innerhalb der mediterranen Kultur des Christentums lassen sich die Denotate in den angeführten Zitaten als gleichwertig erkennen. Der IX-Grad nimmt im Falle eines Kulturwechsels stark zu.

Die syntaktische IX resultiert aus der vom Autor beabsichtigten syntaktischen Ambiguität eines kleineren Textsegments, die eine mehrfache Zuordnung der einzelnen Satzteile erlaubt, wie im folgenden Beispiel:

liczyłem sęki w deskach dziury w murze twarze WZ 510
ich zählte knorren in brettern löcher in der mauer gesichter

Es bestehen in diesem Kontext mehrere mögliche, gleichberechtigte Lesarten:

sęki / sęki w deskach / w deskach dziury / dziury w murze / w murze twarze
knorren / knorren in brettern / in brettern löcher / löcher in der mauer / in der mauer gesichter

Die Lesarten gestalten wegen ihrer Mehrzahl eine Rezeptionsmenge, die aus der pragmatischen Perspektive ein Verstoß gegen die Kommunikationsprinzipien von Grice sind (Prinzip der Weise). Das gleiche Übersetzungsproblem lässt sich im folgenden Beispiel feststellen:

kiedy już odejdą dzieci kobiety cierpliwe zwierzęta WZ 557
wenn schon die kinder (geduldige) frauen / geduldige tiere gehen

Es lässt sich nicht eindeutig ermitteln, welchem von zwei benachbarten Subjekten das Attribut *cierpliwy* (dt. 'geduldig') zugeordnet werden kann.

Die Ebene der höheren semantischen Einheiten wird nach Majkiewicz (2008) als die höchste analysierbare Textebene angenommen (Sulikowski 2007, 2016). Hier erscheinen Metaphern, kompliziertere semantische Konstrukte wie Topoi, Symbole, Anspielungen bzw. die Konstruktion der jeweiligen Gestalt im narrativen Werk, an sich typische Elemente der Poetik des gegebenen Autors. Die IX auf der HsE verursacht bei der Textrezeption eine Leerstelle, die mit dem Mangel am Fach- bzw. Kulturwissen verbunden ist. In manchen Fällen kommt die IX (HsE) dann zustande, wenn der Textautor in einem literarischen Text eine eigentümliche Welt nach eigener Poetik entwirft. In diesem Fall kann die Wahrnehmbarkeit der einzelnen Textelemente stark beschränkt sein. Die gleiche, die IX (HsE) erhöhende Konstruktionsweise lässt sich im Falle des medialen Textes feststellen, der zwangsweise fragmentierte Kontexte enthält bzw. wegen seiner Relationen teilweise außerhalb des Textmediums konstruiert wird.

Die IX (HsE) kann des Öfteren vom Leser als eine anspruchsvolle Denkaufgabe aufgefasst werden.

ci którzy myślą młotem WZ 585
die mit dem hammer denken

Das lyrische Subjekt verwendet diese mehrdeutige Bezeichnung, die nur mittels vager Konnotationen entschlüsselt werden kann. Die relevanten Aufbauteile sind der Hammer und das Denken. Der in politischer Geschichte bewanderte Leser kommt wahrscheinlich auf das kommunistische Symbol des Hammers und der Sichel, die jedoch – wegen der Bevorzugung in dieser Zeit der Arbeiterklasse – als ein theoretisches Konstrukt mit dem Denken nicht direkt verbunden sind. Eine mögliche Lösung wäre vielleicht ‘Denker des Kommunismus, des Sozialismus’ bzw. ‘Theoretiker der kommunistischen/sozialistischen Bewegung’.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die IX ein für die Textrezeption und für die Übersetzung äußerst relevanter Faktor sein kann, der auf mannigfaltige Lesarten und – weisen auf die Gestaltung des Metatextes Einfluss ausübt. Hinsichtlich der Hauptdomänen, in denen die IX fungiert, haben wir vier Haupttypen der IX vorgeschlagen: es sind die sprachgebundene, die kulturbedingte und die syntaktische IX sowie die IX auf der Ebene der höheren semantischen Einheiten.

Die IX scheint ein typisches Merkmal der menschlichen Sprache zu sein. Die Approximation der angesprochenen Inhalte, qualitative und quantitative Ungenauigkeit und Verschwommenheit des Ausdrucks, nur teilweise belegbare Motiviertheit der Phraseologie und Metaphorik scheinen den effektiven Sprachumgang und Kulturaufbau nicht zu stören, sie gestalten vielmehr die eigentümliche Poetik des jeweiligen Autors.

Literatur

- Balbus, Stanisław (1990): *Intertekstualność a proces historycznoliteracki*. Kraków.
- Balbus, Stanisław / Hejmej, Andrzej / Niedźwiedz, Jakub (Hrsg.) (2004): *Intersemiotyczność. Literatura wobec innych sztuk (i odwrotnie)*. Kraków.
- Balcerzan, Edward (2009): *Tłumaczenie jako “wojna światów”*. W kręgu translatologii i komparatystyki. Poznań.
- Beaugrande, Robert-Alain de / Dressler, Wolfgang (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- Berdychowska, Zofia (2002): *Personaldeixis. Typologie, Interpretation und Exponenten im Deutschen und im Polnischen*. Kraków.
- Bilut, Zofia (Hrsg.) (1999): *Zur Mehrdimensionalität des Textes*. Rzeszów.
- Broich, Ulrich / Pfister, Manfred (Hrsg.) (1985): *Intertextualität. Formen, anglistische Fallstudien*. Tübingen.
- Capplen, Herman / Dever, Josh (2013): *The Inessential Indexical. On the Philosophical Insignificance of Perspective and the First Person*. Oxford.
- Cicourel, Aaron V. (1984): *Etnometodologia*. In: Mokrzycki, E. (Hrsg.): *Kryzys i schizma*. Warszawa. Bd. 1, S. 221–302. S. 221–302.
- Fix, Ulla (2000): *Aspekte der Intertextualität*. In: Brinker, K. et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik...* Berlin/New York. S. 449–457.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs.
- Gawarecka, Anna (Hrsg.) (2012): *Intersemiotyczność*. Poznańskie Studia Slawistyczne. Nr. 2. UAM, Poznań.

- Genette, Gerard (1982): *Palimpsesty. Literatura drugiego stopnia*. Übers. von Stróżyński, Tomasz / Milecki, Aleksander. Gdańsk.
- Goodman, Nelson (1951): *The Structure of Appearance*. Cambridge, Massachusetts.
- Goodman, Nelson (2009): *Struktura zjawiska*. Übers. von Szczubiałka, Michał. Wissenschaftliche Redaktion P. Kawalec. Warszawa.
- Grucza, Franciszek (Hrsg.) (2007): *Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität. Materialien der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten. 11.–13. Mai 2007*. Opole.
- Hatim, Basil / Mason, Ian (1990): *Discourse and the translator. Language in Social Life*. Series. Michigan.
- Herbert, Zbigniew (2008): *Wiersze zebrane*. Hrsg. von Ryszard Krynicki, Kraków. [WZ]
- Hickney, Leo (Hrsg.) (1998): *The Pragmatics of Translation*. Clevedon/Philadelphia.
- Holthuis, Susanne (1994): *Intertextuality and Meaning Constitution. An Approach to the Comprehension of Intertextual Poetry*. In: Petöfi/Olivi. S. 7–93.
- Husserl, Edmund (1900/1901): *Logische Untersuchungen*. Halle.
- Ingarden, Roman (1931, 1960, 1965, 1972): *Das literarische Kunstwerk*, Tübingen.
- Ingarden, Roman (1975): *Konkretisation und Rekonstruktion*, In: Warning R. (Hrsg.). *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München. S. 42–70.
- Jakobson, Roman (1959): *On Linguistic Aspects of Translation*. In: Brower, R.A. (Hrsg.): *Harvard Studies in Comparative Literature*, Nr. 23. Harvard. S. 232–239.
- Kaindl, Klaus (2004): *Multimodality in the translation of humour in comics*. In: In: Ventola, E. et al. *Perspectives on Multimodality*. Amsterdam/Philadelphia. S. 173–192.
- Kristeva, Julia (1980): *Desire in Language. A Semiotic Approach to Literature and Art*. Übers. Thomas Gora / Alice Jardine / Leon S. Roudiez / Bann, Bowlt. New York.
- Lamping, Dieter (1989/2000): *Das lyrische Gedicht: Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung*. Göttingen.
- Lesner, Emil / Sulikowski, Piotr (2013): *Träger der (Un-)übersetzbarkeit in der künstlerischen Übersetzung. Eine kontrastive Analyse*. Hamburg.
- Lewandowska-Tomaszczyk, Barbara (2010): *Nowe spojrzenie na przekład: podobieństwo, granice ekwiwalencji i rekonceptualizacja*. In: *Lingwistyka Stosowana / Applied Linguistics / Angewandte Linguistik*, Nr. 3. S. 9–31.
- Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus (1997): *Intertextualität. Linguistische Bemerkungen zu einem literaturwissenschaftlichen Konzept*. In: Antos, G. / Tietz, H. (Hrsg.): *Die Zukunft der Textlinguistik*. Tübingen. S. 109–126.
- Lyons, John (1983): *Semantik*. Übers. von Jutta Schust, Bd. 2. München.
- Majkiewicz, Anna (2008): *Intertekstualność – implikacje dla teorii przekładu*. Warszawa.
- Mokrzycki, Edmund (Hrsg.) (1984): *Kryzys i schizma. Antyscjentystyczne tendencje w socjologii współczesnej*. Bd. 1–2. Warszawa.
- Neubert, Albrecht / Shreve, Gregory M. (2000): *Translation as Text*. Kent/Ohio/London.
- Neumann, Peter Horst (1973): *“Text” und “Gedicht”: Versuch einer terminologischen Unterscheidung*, *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, 23 (1973). S. 1–11.
- Nycz, Ryszard (1995): *Intertekstualność i jej zakresy: teksty, gatunki, światy*. Warszawa. S. 59–82.
- Nycz, Ryszard (1995): *Tekstowy świat*. Warszawa.
- Peirce, Charles S. (1982): *The Writings of Charles S. Peirce: A Chronological Edition*. Bd. 1–6, 8. Hrsg. Peirce Edition Project. Bloomington.
- Reinart, Sylvia (2014): *Lost in Translation (Criticism)? Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik*. Berlin.
- Richter, Heide (1988): *Indexikalität: ihre Behandlung in Philosophie und Sprachwissenschaft*. Tübingen.

- Rolek, Bogusława (2009): *Stan badań nad intertekstualnością w lingwistyce tekstu w Niemczech – próba bilansu*. In: Bilut-Homplewicz, Z. et al. (Hrsg.): *Lingwistyka tekstu w Polsce i w Niemczech...* Wrocław. S. 233–244.
- Schäffner, Christina (2012): *Intercultural intertextuality as a translation phenomenon*. In: *Perspectives: Studies in Translatology*, Band 20, Nr. 3 / September 2012. S. 345–364.
- Sulikowski, Piotr (2008): *Strategie und Technik der literarischen Übersetzung an ausgewählten Beispielen aus Bertolt Brechts Hauspostille im Polnischen und Englischen*. Szczecin.
- Sulikowski, Piotr (2013): *Mountains and Words. Tadeusz Różewicz's Selected Poems in English. On Translation Techniques in the Language of Poetry*. Hamburg.
- Sulkowski, Piotr (2016): *Der literarische Text und I-Faktoren in der Übersetzung. Anhand ausgewählter Werke Zbigniew Herberts im Deutschen und Englischen*. Frankfurt am Main.
- Thorlacius, Lisbeth (2010): *Visual Communication in Web Design – Analyzing Visual Communication in Web Design*. In: Hunsinger et al. (Hrsg.): *International Handbook of Internet Research*. Heidelberg. S. 455–476.
- Turner, Jonathan (2004): *Struktura teorii socjologicznej*. Übers. von Grażyna Woroniecka et al. Warszawa.
- Urbanek, Dorota (2004): *Translatoryczna myśl postmodernistyczna: intertekstualny model przekładu*. In: *Lingwistyka Stosowana / Applied Linguistics / Angewandte Linguistik*, Nr. 2. S. 195–201.
- Venuti, Lawrence (Hrsg.) (2000/2004): *The Translation Studies Reader*. 2. Auflage. New York/London.
- Warnke, Ingo / Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) (2008): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin.
- Weigt, Zenon (2007): *Intertextualität, Intermedialität im Fachdiskurs*. In: Grucza, F. (Hrsg.): *Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität. Materialien der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten. 11.–13. Mai 2007*. Opole. S. 161–165.
- Żebrowska, Ewa (2013): *Text – Bild – Hypertext*. Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik. Frankfurt am Main.
- Żmudzki, Jerzy (1999): *Über Heterogenität intertextueller Relationen*. In: Bilut, Z. (Hrsg.): *Zur Mehrdimensionalität des Textes*. Rzeszów. S. 247–261.